

Maria Ransberger und Ralph Lessmeister

Integration: (k)ein Thema für den ländlichen Raum?

Das Beispiel der Spätaussiedler aus der ehemaligen UdSSR im ländlichen Oberfranken

mit 3 Tabellen

1 Einleitung

Während die Thematik Zuwanderung und Integration von Spätaussiedlern aus der ehemaligen UdSSR für die Ballungsräume in Deutschland in den letzten Jahren bereits intensiv untersucht wurde (vgl. z.B. FRIDRICHS/BLASIUS 2001; HÄUSSERMANN/SIEBEL 2003; HECKMANN 2005; BLIESENER/EILERS 2006; GÖHLER/LAUTENBACHER 2010), liegen für den peripheren ländlichen Raum bisher noch recht wenige Arbeiten vor (vgl. z.B. HENKEL 1994; MIKSCH/SCHWIER 2001, WENZEL 2003, BOOS-KRÜGER 2005). Man könnte folglich glauben, dass hier entweder nur wenige Spätaussiedler leben würden, oder aber, dass deren Integration hier so erfolgreich verlaufen sei, dass den ländlichen Gemeinden jegliche Probleme der deutschen Großstädte erspart geblieben sind. In der Praxis sind aber viele Gemeinden im ländlichen Raum schon längst multikulturell geworden und erwarten von der Politik und der Wissenschaft eine bessere und gezielte Unterstützung im Umgang mit dem Thema Zuwanderung und Integration auf dem Land. Die Zuwanderer aus der ehemaligen UdSSR und ihre in Deutschland geborenen Nachkommen nehmen dabei eine besondere Stellung in der gesamten Problematik ein, da sie, zum einen – neben den Türken – die größte Bevölkerungsgruppe mit Migrationshintergrund in vielen ländlichen Gemeinden bilden, zum anderen, weil ihre Integration bei Weitem nicht so komplikationsfrei verläuft, wie man es auf dem ersten Blick vermuten mag.

Im vorliegenden Beitrag wollen wir am Beispiel der Aussiedler und Spätaussiedler in den drei oberfränkischen Gemeinden Speichersdorf, Marktredwitz und Altenkunstadt aufzeigen, dass Zuwanderung und Integration sowohl in rein quantitativer Hinsicht, als auch im Hinblick auf die damit verbundenen Probleme durchaus ein Thema für den ländlichen Raum sind. Wir werden zunächst zeigen, wie stark die Spätaussiedler im ländlichen Raum in Bayern und Oberfranken überhaupt vertreten sind. Danach werden wir der Frage nachgehen, wie in den drei

Beispielmunicipien die Zuwanderung abgelaufen ist und wie sich das Zusammenleben zwischen der eingewanderten Bevölkerung und den Spätaussiedlern gestaltet. Vor diesem Hintergrund möchten wir schließlich herausfinden, in welchem Maße die spezifischen Bedingungen des ländlichen Raumes für den Integrationsprozess bestimmend sind.

2 Methodischer Zugang

Zur Beantwortung der oben gestellten Fragen haben wir neben der Auswertung quantitativ-statistischer Daten vor allem auf Informationen aus Leitfadenterviews und Gruppendiskussionen zurückgegriffen. Interviewt wurden dabei die Bürgermeister und Mitarbeiter der Gemeindeverwaltungen, Vertreter der Schulen und Kindergärten, Mitarbeiter der Caritas und des Jean-Paul-Vereins Bayreuth, die Sozialbeauftragten und die Jugendbeauftragten sowie der Vorstand der Baptistengemeinde Altenkunstadt. Zusätzlich zu diesen insgesamt 33 Interviews wurden während des Untersuchungszeitraumes von September 2010 bis Oktober 2011 kontinuierlich weitere vertiefende und reflektierende Gespräche mit Spätaussiedlern und einheimischen Bürgern im Rahmen des Interkulturellen Frauenkreises und Bürgertreffpunktes „KomMit“ in Marktredwitz, der Bürgerinitiative „Mittendrin“ und dem Integrationsprojekt „Griffbereit“ in Speichersdorf, sowie nach den Sonntagsmessen der Baptistengemeinde in Altenkunstadt geführt.

Als Vorteil eines solchen Forschungsansatzes hat sich erwiesen, dass die Interviewten frei reden können und dabei auch Aspekte ansprechen, die sich nicht aus bisherigen theoretischen oder empirischen Erkenntnissen ableiten lassen. Natürlich können bei diesem Vorgehen Belange der Vergleichbarkeit und der Repräsentativität in Frage gestellt werden; diese stellen jedoch gar nicht den Anspruch der vorliegenden Arbeit dar. Vielmehr soll sie im Sinne einer Fallstudie zu einem besseren Verständnis dieser aktuellen und gesellschaftlich relevanten Problematik beitragen.

3 Was bedeutet eigentlich Integration? Konzeptionelle Überlegungen zu einem politisierenden Begriff

Den Hintergrund der öffentlichen Diskussion über Integration bildet die Vorstellung eines „Aufgehens“ von Individuen *in* einer jeweiligen Aufnahmegesellschaft. Es wird dabei angenommen, dass die aufnehmende Gesellschaft ein in sich geschlossenes Ganzes darstellt, in das „fremde“ Individuen oder Gruppen eindringen. In der öffentlichen Debatte wird Integration damit gemeinhin als ein Prozess verstanden, bei dem die Fremdheit der Zuwanderer auf unterschiedlichen Wegen zum Verschwinden gebracht wird, zum Beispiel durch Vergessen, Anpas-

sung oder Verschmelzung. Um aber Zuwanderung und Integration im ländlichen Raum differenzierter reflektieren zu können, bedarf es geeigneter Indikatoren, die wir der Migrationstheorie nach Hartmut Esser entnommen haben. ESSER (2001) versteht die Sozialintegration als Integration „... der Akteure (bzw. der von ihnen gebildeten Gruppen) „in“ das System hinein“ (3), wobei sie „...eigentlich *nur* in der Form der *Assimilation* möglich ist“(21). Bei *Assimilation* geht es vor allem „... um die Auflösung systematischer Unterschiede zwischen den verschiedenen Gruppen und Kategorien, nicht aber um die Gleichheit der „Individuen“ in allen Belangen“ (ESSER 2001: 22).

Esser unterscheidet im Folgenden vier Formen der Sozialintegration: *Kulturation*, *Platzierung*, *Interaktion* und *Identifikation*. Unter *Kulturation* versteht er dabei die Aneignung des nötigen Wissen über die Aufnahmegesellschaft und der erforderlichen Kompetenzen durch die Migranten. Der Sprachkompetenz räumt er dabei eine Schlüsselposition ein. Mit *Platzierung* ist die Besetzung bestimmter gesellschaftlicher Positionen gemeint; dabei ist vor allem die Integration in den Bildungs- und Ausbildungsmarkt von Bedeutung. Die *Interaktion* stellt für ihn einen Indikator für die „emotionale“ Integration dar. Dabei orientieren sich die Akteure wechselseitig am Wissen und an den Symbolen der jeweils Anderen und sie handeln miteinander, was zur Ausbildung sozialer Bindungen führt. Im Stadium der *Identifikation* bilden Zuwanderer und das aufnehmende soziale System eine Einheit; der Zuwanderer fühlt sich „identisch“ mit der Aufnahmegesellschaft (ESSER 2001:8ff.).

4 Der ländliche Raum als Ort der Zuwanderung – herzliches Landleben oder soziale Wagenburg?

Ganz generell wird in der öffentlichen Integrationsdebatte häufig aber nicht berücksichtigt, dass die Aufnahmegesellschaft in den meisten Fällen selbst nicht homogen ist, sondern sich aus verschiedenen, zum Teil sogar widersprüchlichen Teilen zusammensetzt (HÄUSSERMAN/SIEBEL 2003:4ff.).

Die Bundesrepublik Deutschland stellt weder in ökonomischer, noch in politischer oder kultureller Hinsicht eine homogene Gesellschaft dar; vielmehr differenzieren sich verschiedene Milieus und Lebensstilgruppen immer stärker aus (vgl. SCHÄFFERS 2004). Dabei sind soziale Distanz und kulturelle Unterschiede zwischen diesen gesellschaftlichen Gruppierungen der modernen deutschen Gesellschaft bisweilen immens ausgeprägt und durchaus vergleichbar mit den Unterschieden, die zwischen unterschiedlichen ethnischen Gruppen herrschen. Dies trifft keineswegs nur auf die großen Städte und Verdichtungsräume zu. Bei genauer Betrachtung weist der ländliche Raum ebenfalls eine ganze Reihe sozialen Gruppen und Milieus auf, die zum Beispiel aus Konfessionsunterschieden, örtlicher oder sozialer Herkunft, Bildungsgrad, Abstammung etc. resultieren.

„Früher gab es hier blutige Schlägereien, wenn ein Junge, zum Beispiel aus der katholischen Gemeinde einem Mädchen aus protestantischer Familie den Hof machte. Ganz zu schweigen von Heiraten; es war ein Tabu, sogar nach dem Krieg. Danach kamen die Türken und Spätaussiedler und die Katholiken und Lutheraner haben sich auf einmal vertragen können.“ [Interview mit der *Integrationsbeauftragten der Caritas*; 27.01.2011]

„Die Toleranz in einer kleinen Stadt ist zu meinem Erstaunen nicht so hoch wie in größeren Städten, in Nürnberg, zum Beispiel. Nicht nur im Bezug auf Integration, sondern allgemein.

Interviewer: Was meinen Sie damit?

Ich meine soziale Unterschiede. Die Abgrenzung auf dem Land ist viel stärker, als in einer großen Stadt“ [*Deutsche Bürgerin aus Marktredwitz*, Interview im Bürgertreffpunkt „KomMit“; 05.03.2011]

Der Aufklärungs- und Kenntnisbedarf zwischen den Zuwanderern aus der ehemaligen UdSSR und den einheimischen Einwohnern in den ländlichen Gemeinden dürfte daher relativ hoch einzuschätzen zu sein, denn bei der insgesamt schwächer ausgeformten sozialräumlichen Segregation im ländlichen Raum treffen kulturelle Unterschiede räumlich unmittelbarer aufeinander als etwa in den großen Ballungsregionen (vgl. MIKSCH/SCHWIER 2002). Die primäre Bedeutung von nachbarschaftlicher Kommunikation und Kontakten untereinander (oder eben auch das Fehlen solcher Kontakte) ist daher nicht zu unterschätzen, denn auf dieser Basis können potentiell weitere Integrationsmaßnahmen in den betroffenen Gemeinden aufgebaut werden.

Die oben erläuterte Situation stellt die betroffenen Gemeinden im ländlich-peripheren Raum vor die Notwendigkeit, gängige Vorstellungen der Integrationsarbeit unter Umständen überdenken zu müssen und die Spezifika der Situation im ländlichen Raum zu berücksichtigen. Der Siedlungsstruktur könnte hierbei eine bestimmende Rolle für die Integrationsarbeit zukommen. Im ländlichen Raum kommt es, im Gegensatz zu den städtischen Ballungsräumen, kaum zu einer wirklichen sozial-räumlichen Segregation der Spätaussiedler und anderer Migranten, die zur Entstehung einer Parallelgesellschaft führen könnte. Dieser Zustand lässt prinzipiell einen größeren Spielraum für die sozialen Kontakte zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen zu.

Es ist dabei zu vermuten, dass sich die kleinräumigen Strukturen des ländlichen Raumes bestimmend auf die Integrationsarbeit auswirken. Theoretisch sind hier folgende Möglichkeiten denkbar: Zum einen kann die Überschaubarkeit einer kleinen Stadt oder Dorfgemeinde aufgrund der persönlichen und räumlichen Nähe, aber auch einfach aufgrund der beschränkten Möglichkeiten der Lebensgestaltung einen großen Vorteil für eine gezielte Integrationsarbeit darstellen (vgl. BOOS-KRÜGER 2005). Andererseits besteht aber auch die Gefahr, dass gerade sehr enge und etablierte soziale Bindungen in der aufnehmenden Gesellschaft zu einer nur schwer zu überwindenden sozialen Trennlinie werden können. Außerdem können aufgrund der fehlenden Anonymität einzelne Konflikte und Probleme sehr schnell an die Öffentlichkeit gelangen und zu einem kollektiven Klima der Ablehnung führen.

Demzufolge sind hier spezifische integrationspolitische Maßnahmen gefordert, die die speziellen Bedingungen der ländlichen Kommunen berücksichtigen.

5 Spätaussiedler in Oberfranken – die unbekanntenen Nachbarn?

5.1 Die offiziellen Zahlen und Fakten

Seit 1950 kamen mehr als 600 000 Aussiedler und Spätaussiedler¹ nach Bayern, mehr als zwei Drittel davon zwischen 1980 und 2001. Die meisten Ankünfte (rund 104 000 Personen) wurden in den Jahren 1989 und 1990 erreicht; in den Folgejahren verringerte sich der Zustrom konstant. Bis 1990 stammten die Aussiedler überwiegend aus Polen und Rumänien. Ausreisen aus der UdSSR waren aufgrund der politischen Situation nur beschränkt möglich. Mit der Perestrojka und dem Fall des kommunistischen Systems stiegen die Zahlen der Aussiedler aus der ehemaligen UdSSR sprunghaft an und erreichten 1993 mit 29 829 Ankünften in Bayern ihren Höhepunkt (*StMAS Bayern* 2002). Die aktuellen Zugangszahlen der Spätaussiedler in Bayern sind rückläufig und erreichten 2011 gerade einmal 338 Personen (*StMAS Bayern* 2012).

Die rund 600 000 „bayerischen“ Spätaussiedler repräsentieren im bundesweiten Kontext 14,4% der insgesamt in Deutschland aufgenommenen Migranten aus den ehemaligen Ostblockstaaten. In Bayern stellt das Grenzdurchgangslager Friedland die erste Anlaufstation für die Einreisenden dar; hier werden sie vom Beauftragten des Freistaates Bayern verwaltungstechnisch erfasst und später auf die einzelnen Regierungsbezirke verteilt. Dem Regierungsbezirk Oberfranken werden 13% der Aufgenommenen zugeteilt.

5.2 Die Realität hinter der Statistik

Die tatsächliche Zahl der gegenwärtig in Oberfranken lebenden Spätaussiedler bzw. deren Angehörige und Nachkommen kann allerdings nur schätzungsweise ermittelt werden. In der Regel bekommen die Spätaussiedler nämlich schon in ihren Herkunftsländern die deutsche Staatsangehörigkeit; dadurch wird eine genaue statistische Erfassung ihrer Zahl erheblich erschwert. Mit Hilfe der EDV kann zwar die Zahl der nach Deutschland emigrierten Spätaussiedler theoretisch noch über ihren Geburtsort rekonstruiert werden, die in Deutschland geborenen Kinder (und mittlerweile bereits Enkelkinder) der eingewanderten (und damit statistisch erfassten) Spätaussiedler kann auf diese Weise jedoch nicht mehr ermittelt werden.

Für die vorliegende Studie wurde in den drei untersuchten oberfränkischen Kommunen Marktredwitz, Speichersdorf und Altenkunstadt in Kooperation mit den jeweiligen Melde- und Standesämtern der folgende Anteil der eingewanderten Spätaussiedler in den untersuchten Gemeinden festgestellt:

Tab. 1: Anzahl der Bürger mit Geburtsort in der ehemaligen UdSSR (Stand 1.01.2011)
Eigene Darstellung nach Auskünften der Einwohnermelde- und Standesämter
der Gemeinden Marktredwitz, Speichersdorf und Altenkunstadt

	Einwohnerzahl gesamt	Einwohner aus Ländern der ehemaligen UdSSR	
Marktredwitz	17 351	1 259	7,3 %
Speichersdorf	6 159	563	9,1 %
Altenkunstadt	5 415	476	8,8 %

5.3 Von Deutschen aus Russland zu Russen in Deutschland

Betrachtet man die Zuwanderung aus der ehemaligen UdSSR in den drei untersuchten Gemeinden in den letzten 20 Jahren etwas genauer, lässt sich hier eine Entwicklung feststellen, die auch für den gesamtdeutschen Kontext zutreffend ist: Während Anfang der neunziger Jahre überwiegend die „deutschen“ Spätaussiedler einreisten, nahm im Laufe der Jahre die Zahl der nichtdeutschen Ehegatten und Verwandten stetig zu, so dass sich die Anteilsverhältnisse mittlerweile umgekehrt haben. Die Sozialbeauftragten der drei Gemeinden berichten in diesem Zusammenhang übereinstimmend über die zunehmend schlechteren Deutschkenntnissen der Einreisenden. Dies habe vor allem bei den nichtdeutschen Ehegatten und Verwandten zu einem erhöhten Bedarf im Bereich der Sprachvermittlung und der Integrationsmaßnahmen geführt.

„Die Einwanderung vieler Familien kann man sich wie einen Zug mit mehreren Waggons vorstellen. Die Rolle einer „Lokomotive“ spielte oft eine Oma, die aus einer deutschen Familie stammte und Deutsch sprechen konnte. Sie holte nach und nach ihre Kinder her, mit ihnen kamen ihre Familienangehörigen – also immer mehr „Waggons“ – die fast oder gar kein Deutsch konnten und wenig von Deutschland und der deutschen Kultur wussten.“

[Interview mit der *Integrationsbeauftragten der Caritas* in Speichersdorf; 27.01.2011]

Gleichzeitig änderte sich mit der Zeit (und leider nicht immer zum Besten) das Verhältnis zwischen den Spätaussiedlern und der einheimischen Bevölkerung. Wurden die ersten Aussiedlerfamilien in vielen ländlichen Gemeinden noch feierlich empfangen und von engagierten Bürgern unterstützt, kam es nach einiger Zeit vielfach zu einer deutlichen emotionalen Abkühlung in der Wahrnehmung der „Russen“. Kulturelle Unterschiede im Verhalten der Zuwanderer – insbesondere im Bezug auf Alkoholkonsum in der Öffentlichkeit – die zunehmende Verbreitung der russischen Sprache auf der Straßen sowie Gruppenbildung und Gewaltbereitschaft bei jugendlichen Spätaussiedlern trugen im Wesentlichen hierzu bei. De jure sind Spätaussiedler deutsche Staatsbürger; in der Realität werden sie dagegen oft als „Russendeutsche“ oder Russen wahrgenommen und identifizieren sich zum Teil auch selbst mit dieser Bezeichnung. Damit wird deutlich, dass Integration und Ausgrenzung nicht von der Staatsbürgerschaft abhängen, sondern über Fremd- und

Eigenzuschreibungen konstruiert werden und in räumlichen und sozialen Grenzen ihre erlebbare Ausprägung im Alltagsleben finden.

5.4 Soziale und räumliche Grenzen

Die meisten Spätaussiedler in den untersuchten Gemeinden unterscheiden sich hinsichtlich der sozialen Platzierung nach Esser (siehe Punkt 3) kaum von anderen Migranten (in der Mehrheit handelt es sich dabei um türkischstämmige Einwohner). Da ihre im Ausland erworbenen beruflichen Abschlüsse in Deutschland oft nicht anerkannt werden, bieten sich ihnen meist nur wenige Beschäftigungsmöglichkeiten und nur in wenigen Fällen finden sie eine Arbeit, die ihrer beruflichen Qualifikation entspricht. Besonders bitter trifft es dabei oftmals gut ausgebildete Frauen. In ihren Herkunftsländern Lehrerinnen, Ärztinnen, Buchhalterinnen oder Erzieherinnen, wurden sie in der neuen Heimat häufig mit der enttäuschenden Realität konfrontiert, sich entweder mit der Rolle der Hausfrau zufrieden zu stellen, oder einen anderen, weit weniger anspruchsvollen Beruf ausüben zu dürfen (z.B. als Bedienung, Verkäuferin, Putzfrau).

Der Interaktion stehen bis heute einige Schwierigkeiten im Wege. Außer den bisweilen sehr mangelhaften Sprachkenntnissen sehen sich viele Spätaussiedler auch mit für sie ungewohnten Lebensstilen und Wertvorstellungen in Deutschland konfrontiert. Der weiter oben skizzierte Trend zur Individualisierung in der deutschen Gesellschaft der – zumindest aus Sicht vieler Spätaussiedler – mit einer Reduzierung von sozialen Kontakten, vor allem im familiären Kontext, einhergeht, steht im Gegensatz zum starken Zusammengehörigkeitsgefühl und der wichtigen Rolle sozialer Beziehungen bei den Spätaussiedlern.

Die bewusste oder unbewusste Abgrenzung findet bis heute statt. Die Mitarbeiter der Einwohnermeldeämter in den drei Gemeinden bestätigen, dass Ehen zwischen Spätaussiedlern und Einheimischen nur sehr vereinzelt vorkommen. Auch bei den Kindern existieren zwar im Kindergarten- und Grundschulalter gemischte Freundschaftsbeziehungen, spätestens mit dem Übergang von der Grundschule in die nächste Schulstufe kommt es jedoch häufig zu Gruppenbildungen bei den Spätaussiedlerkindern. Meist kommunizieren sie untereinander dann auch wieder auf Russisch, vor allem an Schulen mit einem insgesamt hohen Aussiedleranteil. Solche Gruppenbildung findet auch bei den anderen „deutschen“ Kindern statt, und wird zum Beispiel über den Wohnort oder über bestimmte Interessen und Jugendsubkulturen definiert. Gerade aber über die Verwendung des Russischen wird eine besonders starke Grenze der Zugehörigkeit und Ausgrenzung geschaffen.

5.5 „Russische Territorien“

Die soziale Zusammengehörigkeit der Aussiedler findet durchaus auch einen räumlichen Niederschlag. Während die räumliche Nähe aufgrund der kommunalen

Wohnraumzuweisung in den ersten Jahren der Zuwanderung noch eher unfreiwillig erfolgte, kann man in den letzten Jahren durchaus eine, wenn auch nicht wirklich stark ausgeprägte, Tendenz zur „russischen“ Segregation beobachten.

Nachdem zum Beispiel die Gemeinde Speichersdorf in den Jahren 1992-1993 insgesamt sechs Übergangshäuser gebaut hatte, wurden in den darauf folgenden Jahren mehrere hunderte Spätaussiedler aufgenommen. Obwohl die Gemeindepolitik von Anfang an das Ziel verfolgte, keine „russischen“ Viertel in Speichersdorf entstehen zu lassen, mussten, um den Bedarf an Wohnungen zu stillen, vor allem durch private Investoren neue Häuser errichtet werden. Dadurch kam es folglich dennoch zu einer räumlichen Konzentration der Spätaussiedler; das in den 1990er Jahren ausgewiesene Wohnviertel im Umfeld des neuen Rathauses etwa wird von den Speichersdorfern umgangssprachlich als „roter Platz“ bezeichnet. In den Jahren danach sind viele Aussiedler jedoch in Wohnungen in anderen Ortsteilen gezogen oder haben eigene Häuser gebaut, so dass sich heute die räumliche Konzentration der Aussiedler vermindert hat.

Die Aufnahme der Spätaussiedler in Marktredwitz begann Ende der 1980er Jahre. Die Aussiedlerfamilien aus der UdSSR wurden zum größten Teil in Übergangwohnheimen im Ortsteil Lorenzreuth untergebracht. Im Laufe der Jahre sind die meisten Spätaussiedler aus den Übergangshäusern ausgezogen und leben heute in ganz Marktredwitz in eigenen Immobilien oder zur Miete. Die vier mehrstöckigen Übergangshäuser wurden umgebaut und neu vermietet, teils an Spätaussiedlerfamilien, teils an Einheimische und Ausländer. Da, wo es möglich war, versuchten die Spätaussiedler jedoch in räumlicher Nähe zueinander zu wohnen. So wohnen viele Spätaussiedlerfamilien in den Mietwohnungen in der Umgebung des Krankenhauses oder in den neuen Wohnsiedlungen zwischen der Wunsiedlerstraße und der B303 im Nord-Westen bzw. oberhalb der Dörfleserstraße im Süden der Stadt. Der Bau der Häuser wurde oft in Eigenregie und mit großer Verwandtschafts- und Freundschaftsbeteiligung ausgeführt.

In Altenkunstadt wohnen die Spätaussiedler außer in den ehemaligen Übergangshäusern in mehreren Ortsteilen verteilt. Unmittelbar in der Ortsmitte kam es zur Entstehung eines neuen Wohnviertels mit großem Spätaussiedleranteil. Ebenso wie in Marktredwitz und Speichersdorf finden sich auch hier Wohnviertel und Straßenzüge, in denen viele Spätaussiedler in räumlicher Nähe zueinander wohnen.

6 Die Gemeinde Speichersdorf – Kommunikation und Bildung als zentrales Element der Integrationsarbeit

Die Gemeinde Speichersdorf liegt rund 20 km östlich von Bayreuth, an der Grenze zwischen Oberfranken und der Oberpfalz. Die Einwohnerzahl beträgt 6159 Personen (*Einwohnermeldeamt Speichersdorf, Stand Januar 2011*) und ist durch einen

relativ hohen Anteil von Personen mit Migrationshintergrund gekennzeichnet, die hier aufgrund der ansässigen Industrie und der Nähe zu Bayreuth Arbeit gefunden haben. Es handelt sich hierbei überwiegend um Spätaussiedler aus der ehemaligen UdSSR und türkischen Einwohnern. Die Zahl der hier lebenden Spätaussiedler (wobei auch Spätaussiedler aus Polen eingerechnet sind) beläuft sich auf 620 Personen; dazu kommen noch die in Deutschland geborenen Kinder und Enkelkinder, die statistisch aber nicht erfasst sind. Man darf aber vermuten, dass die Zahl der tatsächlich in Speichersdorf lebenden Spätaussiedler deutlich über den gemeldeten 620 Einwohnern liegt. Besonders auffällig ist der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund. In der Werner-Porsch-Volksschule zum Beispiel hatte im Schuljahr 2010-2011 jeder vierte Grundschüler mindestens einen Elternteil mit Migrationshintergrund; in den Klassenstufen 7-9 traf dies sogar auf die Hälfte aller Schüler zu (Interview mit der Sozialpädagogin des Jean-Paul-Vereins; 15.02.2011).

Die Gemeindeverwaltung stand aufgrund der hohen Anzahl der Zugezogenen anfangs dabei nicht nur vor verwaltungstechnischen Herausforderungen; sie musste die Aufgenommenen ebenfalls bei alltäglichen Problemen unterstützen. Auch die Werner-Porsch-Volksschule und die Kindergärten waren vor Probleme gestellt, denn alleine durch die Anzahl der neu hinzugezogenen Kinder waren ihre räumlichen Kapazitäten überschritten. Um die gestiegene Zahl der Schüler und Kindergartenkinder bewältigen zu können, mussten die bestehenden Räumlichkeiten baulich erweitert werden.

Hohes Engagement bei der Betreuung der Spätaussiedler zeigten die ortsansässigen Vereine, Kirchen und Bürger. Ihre Angebote, z.B. ein beitragsfreies Schnupperjahr im Sportverein oder die persönliche Betreuung von Nachbarn im Alltag, wurde vor allem von den Aussiedlern der ersten Einreisewelle zu Beginn der 1990er Jahre gerne angenommen. Die später Zugereisten zogen es dagegen vor, sich Unterstützung bei den bereits etablierten Familien zu holen, mit denen sie häufig auch in verwandtschaftlicher Beziehung standen. Sie sprachen häufig auch nur unzureichend Deutsch, so dass es eher selten zu intensiveren Kontakten zwischen Spätaussiedlern und eingessenen Speichersdorfern kam. In mehreren Bürgerversammlungen Ende der 1990er Jahre sprachen die Speichersdorfer Bewohner ihre Enttäuschung und Verärgerung über die „Russen“ offen aus. Dabei wurde vor allem das Verhalten der jungen Spätaussiedler thematisiert: Ähnlich wie in den Großstädten kam es auch in Speichersdorf zur verstärkten Cliquenbildung bei den jungen Spätaussiedlern, die in der Wahrnehmung der Speichersdorfer Bürger unangenehm in der Öffentlichkeit auffielen. Viele Speichersdorfer empfanden den Aufenthalt im öffentlichen Raum zunehmend als unangenehm, teilweise sogar als bedrohlich.

Diese Entwicklung fand ihren Höhepunkt in zwei von Spätaussiedlern ausgeübten Morden in Speichersdorf in den Jahren 2002-2003. Die bis dahin mühsam erreichten Erfolge im Integrationsprozess wurden hierdurch zunichte gemacht, die Diskussion über die Spätaussiedler verschärfte sich.

„Nach dem Mord im Jahre 2003, den ein Spätaussiedler ausgeübt hat, waren 10 Jahre unserer Integrationsarbeit gestrichen. Es kam zu den fürchterlichen Diskussionen in den Bürgerversammlungen. Das Vertrauen war weg. Wir sollten nun von Null an wieder anfangen.“ [Interview mit der *Integrationsbeauftragten der Caritas Speichersdorf*; 27.01.2011]

In der Gemeinde wurde erkannt, dass vor allem der Integration der Kinder und Jugendlichen eine entscheidende Rolle zukommt. In Zusammenarbeit mit dem Wohlfahrtsverband Caritas, der schon von Anfang an eine wichtige Rolle bei der Betreuung der Spätaussiedler und anderer Migranten in Speichersdorf übernommen hat, entstand der Speichersdorfer Jugendtreff (2003), dessen wichtigste Aufgabe es war, die jungen Menschen von der Straße zu holen und ihnen Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung anzubieten. Seit 2007 engagiert sich der Jean-Paul-Verein Bayreuth in Speichersdorf mittlerweile mit einem zweiten sozialen Integrationsprojekt, das schwerpunktmäßig auf Präventionsarbeit setzt. Hierbei wird vor allem dem Bildungcoaching große Beachtung geschenkt. Beim Bildungcoaching in Speichersdorf wird praktische Unterstützung beim Bewerbungsschreiben angeboten, darüber hinaus setzt sich der Bürgermeister persönlich ein, wenn es um Ausbildungsplätze für die junge Spätaussiedler bei den örtlichen Firmen und Betriebe geht. Der positive Effekt dieser Arbeit zeigt sich nach der Aussage des Bürgermeisters in den rückgehenden Zahlen der Jugendlichen ohne Ausbildung (Interview; 16.02.2011).

7 Sport verbindet? – Die Spätaussiedler in Marktredwitz

Die Stadt Marktredwitz im Landkreis Wunsiedel stellt mit einer der Einwohnerzahl von 17243 Einwohnern (*Einwohnermeldeamt Marktredwitz*, Stand Januar 2011) das wirtschaftliche Zentrum des Landkreises dar. Ähnlich wie in Speichersdorf lässt sich auch für Marktredwitz die genaue Zahl der Spätaussiedler nur schätzungsweise ermitteln. Neben den eingebürgerten Aussiedlern aus der ehemaligen UdSSR mit deutscher oder doppelter Staatsangehörigkeit lebt in Marktredwitz auch eine nicht unerhebliche Zahl von Menschen mit v.a. russischer und kasachischer Staatsangehörigkeit, die mit Spätaussiedlern verheiratet sind.

Rechnet man dazu noch die Personen, die ihre zweite Staatsangehörigkeit aufgegeben haben und die in Deutschland geborenen Kinder der Spätaussiedler, so kommt man auf geschätzte 2000-2200 Marktredwitzer Bürger mit einem Migrationshintergrund aus der ehemaligen UdSSR.

Besonders bei den Kindern und Jugendlichen sind die Spätaussiedler stark vertreten. Nach Auskunft des Grundschuldirektors hatten im Schuljahr 2010-2011 36% der angemeldeten Kinder einen Migrationshintergrund; die Hälfte davon kam aus Spätaussiedlerfamilien.

Die Integrationsarbeit in Marktredwitz wird parallel zueinander von unterschiedlichen Institutionen (vor allem Bildungseinrichtungen) durchgeführt und

Tab. 2: Personen mit Staatsangehörigkeit aus den GUS-Ländern

	Personen mit doppelter Staatsangehörigkeit	Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit
Kasachstan	780	60
Russische Föderation	297	48
Sowjetunion	12	–
Ukraine	60	18
Kirgisien	33	5
Usbekistan	28	3
Weißrussland	8	1
Armenien	7	7
Gesamt	1 225	142

(Quelle: Standesamt Marktredwitz; Stand 2.01.2012)

konzentriert sich in erster Linie auf Erwerb und Verbesserung der deutschen Sprachkenntnisse. In mehreren Interviews bemängelten viele Spätaussiedler allerdings speziell das Angebot der Volkshochschule, da hier Teilnehmer mit unterschiedlichen sprachlichen Vorkenntnissen in den einheitlichen Unterrichtsprogrammen „zusammengewürfelt“ werden.

Im Gegensatz zu Speichersdorf sind Vernetzung und Koordination bei der Integrationsarbeit in Marktredwitz zwischen den einzelnen Trägern wenig ausgeprägt. Generell werden die Angebote auch nicht stark nachgefragt. Die Referentin für Sozial- und Gesundheitswesen und Integration organisierte zum Beispiel 2009 die Anlaufstelle für die Menschen mit Migrationshintergrund „KomMit“ mit einer breiten Angebotspalette, die von der Beratung in schwierigen Lebenssituationen bis zu Unterhaltungsabenden reicht. Die erhoffte Teilnahme der Spätaussiedler blieb aber weitgehend aus. Die Spätaussiedler in Marktredwitz ziehen es vor, ihre Probleme im Familien- oder Freundeskreis zu lösen; am öffentlichen Gemeindeleben nehmen sie kaum teil. Lediglich die örtlichen Sportvereine werden häufiger nachgefragt. Bezeichnenderweise handelt es sich zumeist um Angebote aus dem Kampfsportbereich; Karate, Kickboxen oder Judo sind bei den jungen Sportausiedlern in Marktredwitz sehr populär.

Dabei scheint das sportliche Element für einige der Jugendlichen eher zweitrangig zu sein; vor allem bis Mitte der 1990er Jahre behaupteten sich die jugendlichen Spätaussiedlern nämlich oft mit körperlicher Gewalt auf der Straße, in erster Linie gegenüber türkischstämmigen Jugendlichen. Dieses Phänomen trifft in gleichem Maße auch auf die anderen Städte der Region zu, insbesondere im benachbarten Wunsiedel eskalierte die Situation zu Beginn des Jahres 2000 derartig, dass es zunächst zum Einsatz von Streetworkern, später zur Einrichtung einer Sicher-

heitswacht kam. Allerdings betont die Polizeiinspektion in Marktredwitz, dass sich sowohl die türkischstämmigen als auch die „russendeutschen“ Einwohner in der kriminellen Statistik der letzten Jahre unauffällig zeigten (Interview mit dem Leiter der Polizeiinspektion Marktredwitz; 23.11.2010).

In der Wahrnehmung der Marktredwitzer Bürger stellt sich die Situation allerdings ganz anders dar: In mehreren Gesprächen wurde die Aggressivität der jugendlicher Spätaussiedlergruppen immer wieder erwähnt, vor allem im Nachtleben der Stadt:

„Wenn die ‚Russen‘ in die Disco kommen, gibt es oft Schlägereien und keiner unternimmt was dagegen, die Polizei schon gar nicht“ [Interview mit einem *jungen Marktredwitzer*; 03. 11.2011).

Gleichzeitig beklagten sich aber auch jugendliche Spätaussiedler, vor allem solche aus besseren sozialen Verhältnissen, dass sie im Alltagsleben häufig diskriminiert und diffamiert würden:

„Ich wurde erst von ein paar Tagen als Scheissrusse beleidigt.

Interviewer: Warum?

Einfach so. Von zwei deutschen Mädchen. Wir sind mit den Freunden vor einem Cafe gestanden und haben uns auf Russisch unterhalten. In Nürnberg, wo ich studiere, ist mir das noch nie passiert.“ [Interview mit einem *jugendlichen Spätaussiedler*; 5.11.2011]

Auch wenn die Diskussion über gewalttätige „Russencliquen“ die öffentliche Debatte bestimmen, gibt es doch auch Positives aus Marktredwitz zu berichten. Im schulischen Bereich etwa stellt die Wahl der Realschule oder des Gymnasiums für Spätaussiedlerkinder mittlerweile nicht mehr die Ausnahme dar, wie es noch in den neunziger Jahren der Fall war.

8 Spätaussiedler und Baptisten in Altenkunstadt

Die Zuwanderung der Spätaussiedler in Altenkunstadt verlief im Wesentlichen ähnlich wie in Speichersdorf und Marktredwitz. Nach dem Bau der Übergangshäuser im Ortsteil Woffendorf kamen zu Beginn der 1990er Jahre die ersten Familien nach Altenkunstadt. Einige Familien zogen in den folgenden Jahren weiter, die meisten aber sind in der Gemeinde geblieben, wo sie vor allem im Versandhaus Baur und im Logistikzentrum der Firma Hermes-Versand bzw. in den umliegenden Städten Kulmbach, Lichtenfels und Kronach Arbeit fanden.

Die Zahl der Spätaussiedler in Altenkunstadt kann auf ca. 550-650 Personen geschätzt werden, womit sie in der 5415 Einwohner zählenden Gemeinde (Einwohnermeldeamt Altenkunstadt, Stand 01.01.2011) einen Anteil von rund 10% der Bevölkerung stellen und damit die größte Bevölkerungsgruppe mit Migrationshintergrund repräsentieren. Im Vergleich zu Speichersdorf und Marktredwitz ist allerdings der Ausländeranteil an der Gemeindebevölkerung in Altenkunstadt insgesamt deutlich niedriger (vgl Tabelle 2):

Tab. 3: Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund an der gesamten Bevölkerung (Ohne eingebürgerte Ausländer und in Deutschland geborenen Kinder von Aussiedlern und Ausländern; Stand 1.1.2011)

	Spätaussiedler (%)	Ausländer (%)	Anteil an der Bevölkerung (%)
Marktredwitz	7,3	5,5	12,8
Speichersdorf	9,1	3,8	12,9
Altenkunstadt	8,8	1,8	10,6

Ebenso wie in Speichersdorf und Marktredwitz ist auch in Altenkunstadt der Anteil der Spätaussiedler besonders bei den Kindern und Jugendlichen recht hoch. Nach Angaben des Schulleiters der Mittelschule Altenkunstadt hat von den 260 Schülern jeder Vierte einen Migrationshintergrund, die meisten kommen dabei aus einer Spätaussiedlerfamilie.

Anders als noch bis vor wenigen Jahren, hat die Mehrzahl der Kinder heute jedoch keinen Förderunterricht in Deutsch mehr nötig. Durch die Kindergärten sind die deutschen Sprachkenntnisse bei den meisten Kindern schon so gut, dass sich der Migrationshintergrund oft nur noch über die Vornamen vermuten lässt.

Mit der Ankunft der Spätaussiedler hatte die Gemeinde Altenkunstadt ähnliche Erfahrungen machen müssen, wie Speichersdorf und Marktredwitz. Auf den Straßen konnte man plötzlich überall Russisch hören; die Neuankömmlinge brachten neben der russischen Sprache auch ihre ganz eigenen, für die Einheimischen nicht immer verständlichen Gewohnheiten mit. Das Autowaschen am Sonntagvormittag zählte dabei noch zu den harmlosesten Anlässen der Empörung, viel mehr Probleme bereiteten der Polizei und der Gemeindeverwaltung der Umgang mit dem Alkohol, vor allem bei Jugendlichen:

„Das Schulgelände in Altenkunstadt war seit langer Zeit ein Anziehungspunkt für die Jugendlichen, vor allem kamen viele Spätaussiedler. Sie machten vor fünf bis sechs Jahren bis zu 2/3 der Jugendlichen aus. Es wurde auch viel getrunken, die Wodkaflaschen lagen nach jedem Wochenende rum. Momentan sind die Spätaussiedler mit den Deutschen eher vermischt, die Cliques werden unabhängig von Nationalität gebildet.“ [Interview Schulleiter Altenkunstadt; 13.10.2011]

Mit der Zeit wurde das Schulgelände zu einem Umschlagplatz für Drogengeschäfte. Die Maßnahmen der Gemeinde und der Polizei begrenzten sich auf gelegentliche Polizeieinsätze und ein Verbot für die Jugendlichen, sich am Schulgelände zu versammeln. Dies führte jedoch lediglich dazu, dass der Treffpunkt sich um ein paar hundert Meter verlagerte. Solange in der Gemeinde keine präventiven Maßnahmen im Bezug auf Freizeit der Kinder und Jugendlichen getroffen werden, wird sich das Problem offensichtlich nicht lösen. Die eingeführten Ganztagesklassen an der Schule scheinen dafür bei weitem nicht auszureichen.

8.1 Keine Kontakte – keine Probleme? Die Baptistengemeinde in Altenkunstadt

In Altenkunstadt existiert ein interessantes Beispiel der „etwas anderen“ Integration. Es handelt sich hierbei um eine baptistische Kirchengemeinde mit ungefähr 80 Mitgliedern. Ein Großteil der Gemeindemitglieder ist zeitgleich nach Deutschland ausgewandert. Die Gemeinde hatte zunächst die Räumlichkeiten der örtlichen evangelischen Kirche mitbenutzt, dann aber ein ehemaliges Fitnessstudio erworben und das Gebäude zur Kirche umgestaltet. Nach der Aussage des Gemeindeleiters war die evangelische Kirche für das Ausleben des Glaubens (spirituell) nicht rein genug. Durch den Umzug in ein eigenes Kirchenhaus haben sich die Kontakte der Baptistengemeinde zur ortsansässigen Kirche allerdings erheblich verringert.

Diese Abgrenzung ist aber durchaus gewollt und lässt sich auch im Alltagsleben der Baptisten durch bewusste Kontaktvermeidung zu ihren Nachbarn oder Arbeitskollegen beobachten; dies reicht bis zur Vermeidung gemeinsamer Mahlzeiten in der Mittagspause. Soziale Kontakte halten die baptistischen Gemeindemitglieder dagegen hauptsächlich zu Vertretern anderer Baptistengemeinden aus der Umgebung; vor allem bei den Sonntagsmessen sind oft Gäste aus Bayreuth oder Fulda anwesend. Die religiösen Zeremonien erfolgen dabei überwiegend auf Russisch. Allgemein fällt auf, dass die baptistische Aussiedlergemeinde eine außergewöhnlich starke innere hierarchische Organisation aufweist, was für die meisten Aussiedlergemeinschaften eher untypisch ist.

Die Gemeinde hat aufgrund der religiösen Ansichten einen relativ großen Kinderanteil und legt auch großen Wert auf Erziehungsarbeit. Die Baptistenkinder zeichnen sich in der Schule durch überdurchschnittlich gute Leistungen und Hilfsbereitschaft aus, was ihnen, trotz ihres etwas außergewöhnlichen Aussehens, großen Respekt bei ihren Schulkameraden verschafft.

„Die Kinder der Baptisten fallen vor allem in ihrem äußerlichen Erscheinungsbild auf: lange Röcke, keine Jeans usw. Die werden oft belächelt, aber nicht verspottet. Sie sind sehr fleißig und hilfsbereit, haben überdurchschnittlich gute Noten [Interview *Schulleiter Altenkunstadt*; 13.10.2011]

Die Baptisten haben sich im Sinne Essers (s.o.) sicherlich in der Altenkunstadt Gemeinde „platziert“. Das Zusammenleben ist dabei aber wohl eher als ein „Nebeneinanderleben“ zu bezeichnen. Auch wenn es konfliktfrei verläuft, stellt sich die Frage, ob es sich hierbei um die Integration handelt, die in der öffentlichen Debatte immer gefordert wird.

9 Der ländliche Raum – kein Sonderfall der Zuwanderung

Wie unser Beitrag gezeigt hat, spielen Zuwanderung und Migration auch im ländlichen Raum eine bedeutende Rolle. Es handelt sich hierbei keineswegs um ein Phänomen, das nur auf die städtischen Verdichtungsräume beschränkt ist.

In der Integrationsarbeit in den Gemeinden nehmen die Spätaussiedler einen besonderen Platz ein: Man ging davon aus, dass sie sich als „Deutsche“ identifizieren und problemlos in der hiesigen Gesellschaft aufgehen würden. Dieses „Deutschsein“ stellt allerdings ein soziales Konstrukt der aufnehmenden Gesellschaft dar, das sich oft erst als Ergebnis des nach der Zuwanderung stattgefundenen Diskurses über die eigene und die fremde Identität abzeichnete. Frei nach Max Frisch lässt sich vielleicht formulieren: Wir riefen Deutsche und es kamen Spätaussiedler. Die Zuwanderung verlief vielfach nicht so reibungslos, wie man es sich anfangs vorstellte. Die Deutschen aus der ehemaligen UdSSR waren in der Wahrnehmung vieler Deutscher in der BRD eben doch eher „Russen“ und sie werden auch nach mehr als 20 Jahren oft noch als Fremde wahrgenommen. Aber auch die Neuankömmlinge mussten die Erfahrung machen, dass „Deutschsein“ in der BRD etwas anderes bedeutet, als das „Deutschsein“ in ihrer früheren Heimat. Die frühere Identifikation als Deutsche in der UdSSR wird nun oftmals umgedeutet zu einer Identifikation als Russe oder Russendeutscher in Deutschland.

Dabei hat sich gezeigt, dass die Spätaussiedlergemeinschaften in den untersuchten Gemeinden keinesfalls homogen sind und sich in ganz unterschiedliche Milieus aufteilen. Die Wahrnehmung der Spätaussiedler durch die einheimische Bevölkerung wird jedoch meist durch die „auffälligsten“ Vertreter aus den marginalisierten und nicht selten kriminellen Kreisen russendeutscher Jugendlicher geprägt.

Der Wille zur Integration variiert je nach Alter, persönlicher Einstellung und persönlichen Erfahrungen der Spätaussiedler. Die Chancen am Ausbildungs- und Arbeitsmarkt, die Bearbeitung von Identitätskonflikten und die Prävention der Gewaltbereitschaft bei den Jugendlichen stellen die wichtigsten – wenngleich nicht die einzigen – Schwerpunkte für künftige Integrationsmaßnahmen in den Gemeinden dar. Der Erfolg der Integration im ländlichen Raum ist nicht zuletzt auch von der wirtschaftlichen Situation in den betroffenen Gemeinden und der Einstellung der lokalen Entscheidungsträger abhängig.

Somit lässt sich behaupten, dass es die wichtigste Aufgabe der Integrationspolitik im ländlichen Raum ist, Bedingungen zu schaffen, die den „Fremden“ dieselben Chancen einräumen, die auch die Einheimischen haben. Dabei muss es allen Beteiligten klar sein, dass dieser Prozess nur bei beidseitigem Interesse und Engagement erfolgreich sein kann. Die Erfahrungen aus den untersuchten Gemeinden haben gezeigt, dass es sich hierbei um einen langwierigen, über Generationen andauernden Prozess handelt.

Der ländliche Raum stellt damit im Hinblick auf die Zuwanderungsdebatte weder eine Insel der Glückseligkeit dar, noch einen Ort provinzieller Abschottung – aber eben auch keinen Sonderfall. Zuwanderung findet auch im ländlichen Raum statt und ist dort, ebenso wie in den großen Städten, ein ernst zu nehmendes Phänomen. Es ist von daher nur gerechtfertigt, sich in Zukunft auch aus wissenschaftlicher Perspektive verstärkt mit dieser Thematik zu beschäftigen.

Literatur

- BLIESENER, Thomas & Sylvia EILERS. 2006: Integration jugendlicher Aussiedler. Praxisempfehlungen und Hilfen zur Evaluation von Präventionsprogrammen. Landespräventionsrat Nordrhein-Westfalen.
- BOOS-KRÜGER, Annegret. 2005: Sozialräumliche Integration von Zuwanderern in Klein- und Mittelstädten des ländlichen Raumes. Annäherung an ein neues Forschungsgebiet. In: Schader-Stiftung, Deutscher Städtetag, GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen, Deutsches Institut für Urbanistik, Institut für Wohnungswesen, Immobilienwirtschaft und Stadt und Regionalentwicklung GmbH an der Ruhr-Universität Bochum (Hg.): *Zuwanderer in der Stadt. Expertisen zum Projekt.* Darmstadt: 407-444.
- ESSER, Hartmut. 2001: Integration und ethnische Schichtung. Arbeitspapiere. Mannheimer Zentrum Europäische Sozialforschung. Nr. 40. <www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-40.pdf> 03.03.2011.
- GÖHLER, Daniel & Reinhard LAUTENBACHER. 2010: „Halb Deutscher, halb Russe“. Integration und Segregation jugendlicher Aussiedler – Eine exemplarische Untersuchung der Bamberger Malerviertels. In: *Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft* 57 (Sonderdruck).
- HÄUSSERMANN, Hartmut & Walter SIEBEL. 2003: Die Stadt als Ort der Integration von Zuwanderern. <www.uni-kassel.de/.../Literatur_Zuwanderung05%20HäuSie_Integration.pdf> 23.02.2011
- HECKMANN, Fridrich. 2005: Ghettobildung in der Großstadt? Aspekte sozialräumlichen Integration. <www.regierung.mittelfranken.bayern.de/serv/download/downabt6/050323rede_prof_heckmann.pdf> 05.03.2011.
- HENKEL, Reinhard. 1994: Binnenintegration als Faktor für die Eingliederung russlanddeutscher Aussiedler in die Bundesrepublik Deutschland – Das Beispiel zweier Gemeinden in Rheinhessen. In: *Festschrift für Erdmann Gromsen zum 75. Geburtstag.* Mainzer Geographische Studien H. 40. Mainz: 445-458.
- MIKSCH, Jürgen & Anja SCHWIER. 2001: Fremde auf dem Lande. <www.schader-stiftung.de/wohn-wandel/909.php> 16.03.2011.
- Regierung von Oberfranken*. 2010: *Zahlenspiegel des Regierungsbezirks Oberfranken.* Bevölkerungsspiegel am 31.12.2009 <www.regierung.oberfranken.bayern.de/imperia/md/content/regofr/oberfranken/daten/zahle005_2009.pdf> 17.03.2011.
- ROESLER, Karsten. 2003: *Russlanddeutsche Identitäten zwischen Herkunft und Ankunft: Eine Studie zur Förderungs- und Integrationspolitik des Bundes.* Frankfurt am Main.
- SCHÄFERS, Bernhard. 2004: *Sozialstruktur und sozialer Wandel in Deutschland.* Stuttgart, 8. Aufl.
- STANDL, Harald. 2007: Sektorale und (intra-)regionale Wohnungsmarktentwicklungen in der oberfränkischen Peripherie: aktuelle Trends und mittelfristige Prognosen. In: POPP, Herbert (Hg.): *Immobilienmärkte im ländlichen Raum.* 20. Heiligenstädter Gespräche, Bayreuth: 4-22.
- StMAS Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen*. 2002: *Integration von Spätaussiedlern in Bayern* <www.stmas.bayern.de/vertriebene/aussiedler/index.php> 13.12.2010.
- StMAS Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen*. 2012: *Spätaussiedleraufnahme im Freistaat Bayern. Zugang, Unterbringung, Integration.* <www.stmas.bayern.de/vertriebene/aussiedler/index.php> 24.02.2012.
- TRÖSTER, Irene. 2003: *Wann ist man integriert? Eine empirische Analyse zum Integrationsverständnis Rußlanddeutscher.* Frankfurt am Main.

- WENZEL, Hans-Joachim. 2003: Aussiedlerzuwanderung als Strukturproblem in ländlichen Räumen. In: BADE, Oltmer (Hg.): Aussiedler: deutsche Einwanderer aus Osteuropa. 2. Aufl. 2003 Göttingen: 264-280.
- WIERLING, Dorothee (Hg.). 2004: Heimat finden. Lebenswege von Deutschen, die aus Russland kommen. <http://www.schader-stiftung.de/wohn_wandel/865.php> 14.02.2012.

